

## Teil 4

# Lhasa und Umgebung

(Oktober bis November 1994)

Wie war das gewesen? Ich hatte mich des Morgens fit genug gefühlt, um die Reise nach Lhasa anzutreten. Diese Fahrt wird im Lonely-Planet-Reiseführer als eine der schlimmsten Busfahrten der Welt bezeichnet. Ich kann das jetzt nicht wörtlich zitieren, aber es lautet ungefähr so: Nach sechs Stunden werdet Ihr vermutlich das Interesse an der Landschaft verlieren, und nach 20 Stunden werdet Ihr den ungesunden Wunsch verspüren, Euch in den nächsten Abgrund zu werfen. Nun, das was Hetti erzählt hatte, klang doch viel besser, und auch Cecilia, die nette Engländerin, hatte die Strecke schon bereist und für gut befunden. Wir beschließen also, uns nur über den höchsten Paß (5200 Meter) Sorgen zu machen. Dann erfahren wir von CITS auch noch, dass wir mit einem japanischen Bus fahren werden. Dieser fährt etwa einmal die Woche, es sei denn, er fährt gerade nicht. Auf jeden Fall wird er von allen Leuten empfohlen. Es klingt also alles recht prima. Das englische Pärchen, ein französisches, zwei unverwüstliche Flachlandschweden, ein Japaner, eine etwas nervige Person unbekannter Herkunft und wir beide werden von CITS zum Busbahnhof gefahren, wo wir den Bus in Augenschein nehmen können. Der Japaner kann sich bei der Vorstellung, dass das ein japanischer Bus sein soll, kaum noch zurückhalten, aber was soll's. Das Gepäck wird aufs Dach geladen, die Quittungen von CITS unter Ausfüllen eines Formulars in die Tickets eingetauscht, und dann klemmen wir uns in die Sitze, die natürlich winzig sind. Auf geht's!

Der Beginn der Strecke ist psychologisch sehr geschickt aufgemacht. Sie sieht absolut flach aus. Ab und zu stehen am Wegesrand Steine, die die Höhe anzeigen.. Es geht ganz, ganz langsam aufwärts. Dass es sich dabei gar nicht um eine Höhenanzeige, sondern um Kilometersteine (Entfernung von Beijing?) handelt, bemerken wir erst, als wir (in voller Überzeugung, so auf knapp 3000 Meter Höhe zu sein), den ersten Paß (4767 m) überqueren. Da es uns immer noch sehr gut geht, macht uns dies noch optimistischer. Anstrengend sind allerdings die (seltenen) Pausen. Gleich beim Aussteigen bleibt mir die Luft weg. Mit Arafat-Feudel und Halsbonbons ist es unter Schmerzen erträglich. Stückchen für Stückchen wird die Strecke dann schlechter. Nur noch vereinzelt sind lose Asphaltbröckchen über den Feldweg verstreut, der sich stolz Qinghai-Tibet-Highway (wahrscheinlich, weil er über so hohe Pässe führt) nennt. Das Geruckel wird immer schlimmer. Nach fünf Stunden sind meine Rückenschmerzen unerträglich, nach sechs Stunden kotzt Cecilia (in eine Schüssel). Quin (ihr Freund) kriegt Nasenbluten und Janni ist auch ein Häufchen Elend. Es ist schon ganz erholsam, gelegentlich anhalten zu müssen, weil umgefallene Lastwagen auf der Straße liegen. Am schlimmsten ist die Nacht.. Ich kann überhaupt nicht schlafen, weil mir alle Knochen weh tun, Janni bringt es auf knapp zwei Stunden, und dann fahren wir auch noch über den erwähnten Tangu-Paß. Das ist nicht deshalb schlimm, weil der so hoch ist, sondern weil der Fahrer, kaum dass es wieder bergab geht, auf 100 Sachen beschleunigt, was die Chinesen (die Anzahl der tibetischen Mitreisenden beläuft sich übrigens auf Null) auf der letzten Sitzbank des öfteren gegen die Gepäckablage schleudert (die da hinten besonders niedrig ist). Um die letzten 12 Zeilen zusammenzufassen: Die Fahrt ist ein einziger Alptraum. Der Vergleich mit der Treckerfahrt war wirklich zu optimistisch.<sup>1</sup>

Zwei Vorteile des angeblich japanischen Busses werden allerdings des Morgens klar. Erstens der, dass er eine Heizung hat und zweitens, dass wir wohl weniger als die

---

<sup>1</sup> Mittlerweile kann man die Strecke ja auch per Zug zurücklegen. Was auch immer man davon politisch halten mag, für Reisende ist es sicherlich ein Segen.

angedrohten dreißig Stunden<sup>2</sup> brauchen werden. Die letzten vier Stunden sind außerdem landschaftlich sehr schön. Es ist alles viel grüner (beziehungsweise herbstlich gelber), als ich es erwartet hatte. Die Yaks grasen munter vor sich hin und überall sind kleine Bäche und Rinnsale, die die Gegend recht feucht erscheinen lassen.

Insgesamt sieht es aber sehr tibetisch aus, und ich fühle mich am Ziel. Gelegentlich sind in der Entfernung Ruinen zu sehen. Ob es mutwillig zerstörte oder einfach verfallene Gebäude sind, ist aber schwer zu sagen.

Nach gut 25 Stunden werden wir Überlebenden vor dem Lhasa-Holiday Inn in die Freiheit entlassen. Seltsam nur, dass uns niemand irgendeine "I survived the Qinghai-Tibet-Highway" T-shirts andrehen will. Strenggenommen ist es sogar eher ruhig. CITS spurt: Bald kommt ein Minibus, der uns in die billigeren Hotels bringt. Bereits im Bus lernen wir unseren Führer für die Drei-Tages-Tour kennen. Er heißt Tsering<sup>3</sup>. Naja, immerhin ein Tibeter. Außerdem ist er sehr verständnisvoll und schlägt gleich selbst vor, doch erst mal einen Tag zum Ausruhen zu verwenden und dann nicht gerade mit dem Potala zu beginnen.

Nach kurzen Hin und Her (mehrere Hotels sind ausgebucht) landen wir im Banakshol und hauen uns erstmal ins Bett. Am Nachmittag wage ich mich an einen kleinen Spaziergang zum Postamt (mal gucken, ob uns jemand lieb hat). Die Entfernung beträgt etwa einen Kilometer. Ich gehe genau so schnell, wie ich es mir zutraue und brauche eine gute Stunde. Es ist Sonntag. Die Post ist zwar offen, aber der Poste Restante- Service ist es nicht. Frust! Für den Rückweg nehme ich eine Rikscha, weil zum Banakshol keine Busse fahren.

Am nächsten Morgen leiste ich mir gleich eine Rikscha. Mit der Höhe und der Trockenheit hier lässt sich nicht scherzen, außerdem bin ich noch erkältet. Und es lohnt sich! Sechs Briefe warten auf uns (Danke!). Den Rest des Tages liegen wir im Bett und lesen gierig die Nachrichten aus dem Westen.

Anstatt dass ich mich bessere, geht es mir während der nächsten Tage immer schlechter. Zum Jokhang, dem Tempel, der eins der wichtigsten Pilgerezentren Tibets darstellt, komme ich noch mit, habe aber ganz schön zu japsen, denn die Luft im Inneren ist wegen der vielen Butterlampen nicht gerade frisch. Unser Führer macht die Tour aus meiner Sicht recht gut, sehr sachlich und ohne etwas auszulassen. Wir beginnen, ihn richtig zu mögen. Während des zweiten Teils der Besichtigung (als es an die Treppen geht), komme ich ziemlich ins Keuchen und muss ständig Pausen machen. Aber wir haben ja genügend Zeit, ich kann immer noch mal wiederkommen. Den für den Abend vorgesehenen Spaziergang um den Barkhor erspare ich mir, um noch Puste für die Besichtigung Drepungs am nächsten Tag zu haben.

In Drepung, dem einst größten Kloster der Welt, ist Vollmondfest, deshalb haben wir diesen Tag gewählt. Schon auf dem Feldweg, der sich dort hinaufschlängelt, wimmelt es von überfüllten Bussen und Lastwagen. Das Fest zieht offenbar sehr viele Menschen aus der Umgebung an. Von unten betrachtet sind keine Ruinen zu sehen, stattdessen viele neue weiße Gebäude. Für mich hat das Kloster bereits wieder eine beachtliche Größe erreicht. Schon auf den ersten Metern stelle ich fest, dass ich mit der Gruppe nicht werde Schritt halten können. Also lasse ich mich einfach in dem Strom der Pilgernden treiben und mache häufig Pausen. Viele Leute muntern mich auf, während sie vorbeigehen, das tut gut. Andererseits ist es schon ein seltsames Gefühl, die 80jährigen auf ihren Stöcken an mir vorbeiziehen zu sehen, ohne die geringste Chance, mit ihnen mitzuhalten. Obwohl ich nun

---

2 Die auch nur ein Vorschlag sind. Später habe ich erfahren, dass es auch manchmal über 50 Stunden sein konnten.

3 Die tibetischen Namen verändere ich vorsichtshalber mal, um niemanden in Schwierigkeiten zu bringen.

die Erklärungen von unserem Führer Teering nicht mitkriege und mir so einiges unklar bleibt, ist es doch ein sagenhaft interessanter Besuch. Als ich schließlich am obersten Punkt des Weges angelangt bin, kann ich zwischen den Gebäuden hindurch zum ersten Mal einen Blick auf die Ruinenfelder erhaschen und die ehemalige Größe dieses Klosters erahnen. Ich bin aber in der Tat beeindruckt, wie vollständig sich dieser Teil des Geländes allen Blicken entzieht. Es gibt noch viel wieder aufzubauen, aber vielleicht ist es erstmal wichtiger, einen geregelten Studienbetrieb durchzuführen, als noch mehr Gebäude zu restaurieren.

Am Nachmittag steht Sera, das andere große Kloster bei Lhasa, auf dem Programm. Ich verschiebe den Besuch auf später, um mir die Hoffnung zu bewahren, am nächsten Tag fit für den Potala zu sein. Am Morgen habe ich aber so schlimmen Husten, dass ich stattdessen zum Arzt gehe. Nach kurzer Untersuchung verschreibt er mir und dem Australier aus dem Nachbarzimmer, der mit den gleichen Symptomen dort aufkreuzt, einige Pillen (die berühmte traditionelle tibetische Medizin! Zitat Quin: "Looks like polished rabbit droppings") und mir noch eine Art Instant-Getränk. Das Zeug schmeckt geradezu unvorstellbar scheußlich, aber mein Husten wird in der Tat bald besser. Noch ein Tag im Bett und ich bin in der Lage, mal ein bißchen herumzulaufen. Beim Abendessen lerne ich überdies noch den guten Herrn Bhattacharya aus Paris kennen (bei uns im Seminar<sup>4</sup> ja kein Unbekannter), der gerade versucht, der chinesischen Regierung ein paar Sanskrittexte zu entringen, allerdings bislang ohne durchschlagenden Erfolg. Nun sitzt er bei uns im Hotelrestaurant, weil ihm das Essen im Lhasa-Holiday Inn zu teuer ist. Sympathisches Kerlchen.

Am nächsten Morgen geht es mir zum ersten Mal ganz gut (kein Wunder, eine Woche Eingewöhnung muss auch erst mal reichen). Also fahre ich zum einzigen Buchladen in Lhasa, von dem ich bisher gehört habe. Der Laden ist wahrlich recht kümmerlich. Tibetisch-englische Wörterbücher gibt es nicht, aber ich kaufe ein tibetisch-tibetisch-chinesisches und ein englisch-tibetisch-chinesisches. Janni liegt derweil zu Hause im Bett, vielleicht waren die vielen Besichtigungen doch etwas zu viel für sie.

Während im Hotel die Hochzeitsfeier der Tochter der Managerin tobt (schon den soundsovielten Tag), kriege ich am Nachmittag meinen ersten Tibetisch-Unterricht. Ein Tibeter, der nach eigenen Angaben den ganzen Tag im Büro herumhockt und nix zu tun hat, hat sich bereiterklärt, mit mir zu üben, jeden Tag eineinhalb Stunden lang. Zunächst mal bringt er mir einige nützliche Sätze fürs Einkaufen bei. Ein anderer Tibeter, der das zufällig mitkriegt, schenkt mir gleich noch ein Übungsheft, das ein Freund von ihm konzipiert hat. Na, so ähnlich hatte ich mir das doch glatt vorgestellt.

Später führt uns ein Tibeter ins Haus eines anderen Tibeters, der Thangkas zu verkaufen haben soll. Wir selbst sind mehr aufs Ansehen als aufs Kaufen aus, aber zum Mitkommen reicht das Interesse allemal. Erstmals lernen wir die engen, dunklen Gassen Lhasas bei Nacht kennen (Taschenlampe empfehlenswert). Mein Orientierungssinn ist wie so oft längst flöten, als wir an ein niedriges Holztor klopfen. Auch das Innere des Gebäudes ist alles andere als übersichtlich. Im Dunkel lässt sich erahnen, dass wir von mehreren Leuten beobachtet werden. Schließlich erreichen wir unser Ziel, einen hübsch verzierten Raum inmitten vieler dreckiger Mauern, Treppen und so weiter. Neben diversen Thangkas neueren und älteren Datums enthält er einen Altar, der unter anderem mit der Sorte Tier-Aufklebern verziert ist, wie sie bei uns bevorzugt Motorradtanks schmücken (Tiger, Schlange etc.).

---

<sup>4</sup> Wenn ich hier gelegentlich von „unserem Seminar“ spreche, meine ich das „Seminar für Indologie und Buddhismuskunde“ der Universität Göttingen, wo ich damals Tibetologie und Birmanistik studierte.

Wie kriegen erstmal Tee angeboten (ohne Butter), dann beginnt der Gastgeber, uns seine Schätze zu zeigen. Der erste ist eine kleine Bronzestatue, der während der Kulturrevolution Arme und Beine verstümmelt wurden, wie er uns immer wieder erklärt (er ist jetzt der Gastgeber, versteht sich). Für mich viel interessanter ist das riesige Buch, das ich bereits beim Hereinkommen erspäht hatte. Es enthält sechs verschiedene Texte, einen langen und fünf kürzere. Leider blättert der Gastgeber so schnell durch die Seiten, dass sich die Titel kaum ausmachen lassen. Aber auch so sind die schwarzen Seiten, die mit Gold- und Silberfarbe beschrieben sind, ein toller Anblick. Kaufen will ich es natürlich nicht, denn erstens ist es quasi untransportabel, zweitens (vermutlich) nicht meine Preisklasse und schließlich sollte so etwas vielleicht überhaupt besser in Tibet bleiben, als (womöglich in Einzelteilen) in den Westen verschleppt zu werden. Der Gastgeber erklärt auch immer wieder, dass er die Sachen den Mönchen zurückgeben möchte, sobald Tibet wieder frei ist (und gibt dabei der Hoffnung Ausdruck, dass das nur noch wenige Jahre dauern möge). Überhaupt überrascht mich bisher, dass die Tibeter und Tibeterrinnen kein 4-Augen (bzw. Ohren-)Gespräch auslassen, um völlig Fremden ihr Leid mit der chinesischen Unterdrückung zu klagen. Selbst in etwas größerer Runde kommt es öfter zur Sprache. Natürlich können sie sich bei den meisten Tibetreisenden voller Unterstützung sicher sein, aber trotzdem erscheint es mir oft riskant. Wer jedenfalls Augen und Ohren hat, kann die Abneigung gegenüber der chinesischen Besatzung nicht übersehen und überhören.. Selbst der Karmapa bleibt davon nicht verschont ("Karmapa is Chinese, not good! Dalai Lama is good!"): Obwohl die chinesische Regierung vor einigen Wochen den Verkauf von Dalai-Lama-Bildern verboten hat und die Polizei die Bildchen vom Markt eingesammelt hat (erhältlich sind der letzte Panchen Lama, Karmapa und diverse mir unbekannte Lamas), sind die Dalai Lama-Bilder in Klöstern, Restaurants etc. noch recht verbreitet. Er erfreut sich weiterhin großer Beliebtheit.

Nun, zurück zur Ausgangsgeschichte: Schließlich holt unser Gastgeber aus einem Versteck ein Bündel alter Lumpen heraus (die perfekte Tarnung: sieht tatsächlich aus wie Altkleidung), das sich als ein Haufen älterer Thangkas herausstellt, die er durch die Kulturrevolution hindurchgerettet hat. Auf den meisten ist leider kaum noch etwas zu erkennen (kein Wunder: besonders pfleglich geht er nicht gerade damit um). [Ach Entschuldigung: Thangkas sind auf Stoff gemalte religiöse Bilder, die zu besonderen Anlässen ausgerollt werden. Die älteren sind oft toll, nach genauen Vorschriften gemalt und extrem detailliert, während das, was auf dem Markt verkauft wird, eher frei gestaltet und meinem Empfinden nach weniger aufregend ist. Das nur für diejenigen, die vielleicht nicht Tibetologie studieren.] Nur noch wenige Details lassen sich erahnen. Einige sind allerdings wohl potentiell restaurierfähig. Vom schlechten Erhaltungszustand abgeschreckt, kaufen auch die anderen anwesenden Touris nichts (ich finde das gar nicht allzu schlecht, auch wenn ich nicht weiß, wie dringend unser Gastgeber Geld benötigt). So schlängeln wir uns denn wieder durch die Hinterhöfe zum Hotel zurück. Der bisher interessanteste Abend!

Nur wenige Tage später (ich habe gerade die letzte Medizin gegen meinen Husten verbraucht-heiße!) wird mir nach dem Frühstück so richtig übel. Erst gegen Abend gelingt es mir, per Immodium den Durchfall abzustellen. Nachts kriege ich diese "Schwefel-Rülpser" (ich muss rülpfen, wobei mir der angenehme Geschmack fauler Eier in den Mund steigt), laut Reiseführer Anzeichen eines fiesen Parasiten namens Giardiasis. Statt zu frühstücken fahre ich am nächsten Morgen also wieder zum Krankenhaus (prima! von bisher 11 Tagen Tibet war ich schon 3 gesund!). Der Übersetzer guckt etwas irritiert, weil ich schon wieder auftauche, aber als ich erkläre, dass die Hustenbeschwerden weg sind, ist er beruhigt. Ich erkläre ihm meine Probleme und er führt mich wieder ins Hinterzimmer zu dem mir bereits

bekanntem Arzt (stets mit Hut). Der fühlt wie gewohnt meinen Puls, drückt mir dann auf den Bauch und fragt, ob das wehtut. Ich weiß nicht, wieviele von Euch "Asterix und der Arvernerschild" gelesen haben, aber ich sage nur: "Komm, mein Idefix!". Als ich wieder gerade sitzen kann, erklärt mir der Doktor (per Übersetzer), dass es normale Verdauungsbeschwerden seien, keine Parasiten, und auch nicht ansteckend. Naja, die Leute hier sind angeblich auf Durchfallerkrankungen spezialisiert.

Anschließend gibt er das neue Ernährungsprogramm durch. Hatte er mir beim letzten Mal noch von gebratenem Essen, Knoblauch und Chili abgeraten (und damit chinesisches Essen ausgeschlossen), wird er diesmal radikal. Keine Milchprodukte (der tibetische Joghurt ist übrigens der beste wo gibt...), nichts fettiges, kein Obst. Viel heißes Wasser trinken. Naja, ich kann ja noch Brot essen. Außerdem kriege ich natürlich auch wieder diese kleinen Pillen. Morgens 4, mittags 50 (in Worten: fünfzig), abends wieder 4. Das klingt jetzt vielleicht ein bißchen absurd, aber ich habe das Gefühl, sie schmecken noch scheußlicher als die davor. Da heißt's fleißig gegenschlucken! Und wieder ab ins Bett (leichtes Fieber hat der Doktor auch diagnostiziert). Wenigstens geht's Janni größtenteils blendend. Sie langweilt sich halt nur ein bißchen. Und schwärmt ständig von Essen, was ich nicht darf. Und isst es natürlich auch. Um die Leute, die schon mal in China oder Tibet waren, mal zu erschrecken: Sie gibt jeden Tag in den Restaurants mindestens 6 Mark aus. Aber heißes Wasser kann auch ganz lecker sein...

Also seit Wochen sprechen wir jede deutsche Seele, die wir irgendwo treffen, darauf an, ob sie Skat kann. Aussichtslos. Wir müssen mit Oma spielen. Und da geschieht es: Als wir eines Abends so im Restaurant im unseren Hotel rumhängen, kommt ein AMI (ein Ami!) an und fragt, ob wir Skat spielen könnten. Er hätte da noch ein paar Regelfragen. Kaum haben wir unsere Kinnladen hochgeklappt, kann's losgehen. Am nächsten Abend bringt er noch zwei Mitreisende mit, um Doppelkopf zu lernen. Und Spass ham se auch noch dran. Sachen gibt's!

Am nächsten Morgen gehe ich mal wieder ins Krankenhaus. Mir gehts zwar leidlich gut, aber ich will jetzt endlich mal die Ausstellung von Medizinthangkas sehen. Das lohnt sich! In winzigen Bilderchen sind, sehr lebensnah gemalt, Hunderte von Krankheiten und Heilmitteln dargestellt. An den vielen Details kann ich mich gar nicht sattsehen. Leider wird auch hier wieder um 12 zugemacht. In Tibet empfiehlt es sich, immer früh aufzustehen. Dabei liegt mein Schlafbedarf hier bei etwa 10 Stunden pro Nacht. Liegt wohl an der Höhe.

Kristen, Wick (als er im Kindergarten war, wurde seine Mutter mit der Bemerkung herzitiert: "Wir fürchten, dass Ihr Sohn Rick einen kleinen Sprachfehler hat...") und Ben, die drei Amis, die jetzt des öfteren mit uns Karten spielen, wollen zum Potala, und nach zwei Wochen Lhasa fühle ich mich endlich fit genug, um mitzukommen. Es ist Sonntag. Wir wählen den etwas anstrengenderen Aufstieg über die Treppen vorne. Erstaunlicherweise gibt es hier kein richtiges Kassenhäuschen, sondern nur einen älteren Mann auf einem Stuhl. Der Preis für Studierende beträgt 15 Yuan (3 Mark), für Touris 45 Yuan. Da die drei Amis von Kathmandu aus gekommen sind, haben sie noch keinen Ausweis einer chinesischen Universität. Nachdem ich also mein Ticket gekauft habe, wandert mein Ausweis zu Wick rüber und er kauft seins, das Kristen kriegt, während der Ausweis plötzlich in Bens Händen auftaucht. Anschließend kauft Wick noch ein Ticket für sich. Es scheint tatsächlich so zu sein, dass uns der Kassierer nicht auseinanderhalten kann.<sup>5</sup> Aber dass wir unterm Strich

---

<sup>5</sup> Zu seiner Ehrenrettung sollte ich vielleicht noch erwähnen, dass er eine imposant dicke Brille trug und vielleicht auch einfach nicht gut sehen konnte.

sogar ein Ticket für Kristen gekriegt haben, deren Bartwuchs doch eher spärlich ist, finde ich erstaunlich. Nachdem wir nun also die Treppen erklommen haben, stehen wir vor verschlossenen Türen. Sonntags sei geschlossen, kriegen wir zu hören, aber wir würden etwas später trotzdem reingelassen. So haben wir Zeit, die etwas entlegeneren Teile des größten Palastes der Welt zu erkunden. Irgendwo an der Vorderfront (also Richtung Fluss), verschwinden alte Holztreppen im Fußboden. Da gerade niemand guckt, verschwinden auch wir dort und steigen in düstere Räume hinab, die nicht restauriert und frisch getüncht sind. Es muss hier drin mal gebrannt haben, denn die Wände sind rußig-schwarz. Verkohlte Propagandaschriften in Tibetisch und Chinesisch kleben in Überresten zwischen den deutlich sichtbaren Geschoss-Einschlägen. Auf dem Boden liegen zerschlagene (oder jedenfalls kaputte) Tongefäße, hier und da auch Überreste von nicht weiter definierbaren Gegenständen. Auf einem kleinen Sims, in der Dunkelheit kaum auszumachen, sind kleine Heiligenfigürchen (solche, die sich auch in diesen Amulettbehältern befinden) aufgestapelt bzw. aufgestellt. Es scheint also auch ab und zu mal jemand in diesen Räumen zu sein. Ansonsten finden sich Schutt und ein paar Tauben, die durch die offenen Fenster ein- und ausfliegen. Allein dieser kleine, uns zugängliche Teil besteht aus vielleicht 8 oder 10 Räumen. Was noch alles in dem riesigen Palast schlummern mag, lässt sich nur erahnen.

Eine halbe Stunde später (wir haben noch ein paar Durchgänge probiert, aber alles Sackgassen) beginnen wir dann das offizielle Besuchsprogramm. Ein tibetischer Führer schiebt uns mit einem Affentempo durch die öffentlich zugänglichen Räumlichkeiten, die in vollem Prunk und Glanz erstrahlen, wobei er im miserablen Englisch ein paar knappe Erklärungen abgibt. Für diesen Teil der Besichtigung sollte ich wohl am besten noch mal zu den offiziellen Öffnungszeiten zurückkommen. Das Licht wird nämlich in jedem Raum nur kurz angemacht, um die Statuen und Grabstupas zu bewundern, die herrlichen Bücherregale mit ihren immensen Schätzen stehen dagegen beispielsweise nicht auf dem Programm. Es scheint so zu sein, dass diese Bücher seit Jahren nicht mehr aus ihren Ständern herausgekommen sind, denn sie sind teilweise sogar mit Maschendraht verkleidet. Ein Jammer.

Halloween! Ein durch und durch amerikanisches Fest (das mit den ausgehöhlten Kürbissen und den vielen Süßigkeiten). Jetzt auch in Lhasa. Ein kurzes Gespräch mit dem Besitzer des Kailash-Restaurants direkt im Hotel, und die Party steigt. Das Restaurant bietet ein spezielles Halloween-Menü an, und Ben und Wick erledigen den Rest. Sie schaffen Kürbisse herbei und schnitzen die Monster-Fratzen hinein und bestellen einen riesigen Käsekuchen mit Orangen in einem anderen Restaurant. Auch in den anderen Hotels werden Zettel mit Einladungen ausgehängt. Am Abend erscheinen auch tatsächlich etwa sieben Leute in so etwas wie Verkleidung. Das Restaurant hat sich selbst übertroffen. Besonders gelungen sind die "Monster Mashed Potatoes", das sind Fratzen aus Kartoffelbrei mit Rotkohlhaaren und Karottenaugen etc.

Das Fest wird langsam ausgelassener, als ein Deutscher, der gerade mit dem Fahrrad über den Himalaya unterwegs ist, sich kurz in sein Zimmer zurückzieht und als Außerirdischer verkleidet (köstlich besonders die rot blinkende Fahrradlampe auf seiner Stirn) zurückkehrt. Dies löst gerade zu einen Verkleidungsboom aus, die Leute übertreffen sich im Improvisieren von Kostümen. Bald erscheinen die ersten Kellnerinnen in wilde Lumpen gehüllt, später sogar ein Tibeter im Frauenkostüm. Obwohl uns die Restaurantbelegschaft von Rechts wegen für völlig übergeschnappt halten müsste, scheint es den Leuten höllischen Spaß zu machen, aus ihrem Alltag auszubrechen. Ein klasse Fest!

Wohl unnötig zu sagen: Am nächsten Morgen fühle ich mich hundeehend. Ich habe solche Krämpfe im Magen, dass ich Janni bitte, einen Arzt zu rufen, weil ich mich nicht in der Lage fühle, selber zu gehen. Beruhigend zu sehen, dass eine knappe Minute später ein Typ mit Sauerstoffgerät im Zimmer steht. Auf Höhenkrankheit sind die hier also vorbereitet. Ich kann mit dem Typen allerdings weniger anfangen, mehr schon mit der Wärmflasche, die mir eine Frau vom Hotel vorbeibringt. Etwas später kommt dann auch der Arzt, diesmal ein Chinese. Seine Methoden unterscheiden sich doch stark von denen des tibetischen Arztes. Seine Medizin auch. Nachdem er Fieber gemessen und Bauch und Herz abgetastet hat, kriege ich einige (diverse) bunte Pillen, an denen der Farbstoff nur so glänzt. Nichtsdestotrotz geht es mir nach der ersten Einnahme schnell besser. Auch mit Ernährungstips hält er sich zurück: Nur Chili darf ich nicht essen (wenn das Zeug so furchtbar ungesund ist, warum tun die das bloß in jedes Essen?) und viel heißes Wasser soll ich. Als der Arzt weg ist, teilt mir Janni mit, dass ich für zwei Tage auf Wasser und Brot gesetzt bin. Ich stimme erstmal für einen Tag zu und mümmele fortan mein Weißbrot, das hier die Moslem-Minderheit trefflich zu backen weiß.

Einige Tage später bin ich endlich fit genug für den ersten längeren Ausflug. Die Wahl fällt auf Tsurphu, ein Kloster etwa 50 Kilometer westlich von Lhasa. Hier haust der ungefähr 9 Jahre alte Karmapa, das Oberhaupt einer der verschiedenen Schulen des tibetischen Buddhismus. In Abwesenheit des Dalai Lama (zur Zeit in Indien) und des Panchen Lama (die aktuelle Inkarnation ist noch nicht aufgefunden) ist Karmapa wohl die wichtigste Inkarnation, die es in Tibet gibt. Dadurch hat sich Tsurphu zu einer der bedeutendsten Pilgerstätten entwickelt. Zwar ist Karmapa umstritten, weil er als stark chinesisch beeinflusst gilt und es in Sikkim noch einen etwas älteren Gegenkandidaten gibt, aber die Mehrheit der tibetischen Bevölkerung erkennt ihn an (wie es auch der Dalai Lama tut).

Um nach Tsurphu zu gelangen, heißt es, früh aufzustehen. Der Bus fährt dann, wenn er voll ist und das ist irgendwann zwischen 7 und 8 (hell wirds hier so gegen halb acht). Wir haben Glück, dass wir 8 Touris sind, dadurch ist der Bus schon halb voll und füllt sich tatsächlich bis 8 Uhr soweit, dass es losgehen kann. Aber was heißt das schon. Der Fahrer bringt mit einer mächtigen Metallkurbel den Motor zum Laufen, und dann legen wir einigermaßen unbehelligt so 10-15 Kilometer zurück, bis wir in einer chinesischen Polizeikontrolle hängenbleiben. Unser Fahrer hat offenbar keine Genehmigung, AusländerInnen zu befördern (welch absurdes Konzept! In Deutschland zum Glück (noch) unvorstellbar), und so müssen wir erstmal aussteigen. Eine kurze Diskussion mit dem Oberbullen bringt ihn schließlich dazu, ein Auge zuzudrücken und uns durchzulassen. Einige Minuten später müssen dann aber alle Passagiere aussteigen und das nächste Stück zu Fuß zurücklegen. Der Fahrer fährt noch mal zurück zum Kontrollpunkt (weiß der Habicht, was er da will). Eine halbe Stunde später sammelt er uns dann wieder ein und wir können, von einigen Motorschäden abgesehen, einigermaßen unbehelligt nach Tsurphu fahren. Die Strecke ist sehr hübsch, aber in keinem besonders guten Zustand. Es ist ziemlich viel Wasser und Eis auf dem Weg; da dieser aber nicht asphaltiert ist, ist es nicht übermäßig glatt. Gegen 11 Uhr sind wir schließlich da. Das Kloster liegt sehr einsam. Zwar von einer Art Dorf umgeben, aber sonst recht weit von der nächsten Siedlung entfernt. Bis zur täglichen Audienz haben wir knapp zwei Stunden Zeit, uns umzusehen. Einer der Mönche nimmt uns gleich bei der Hand und führt uns in einen etwas abgelegenen Raum mit ein paar ganz netten Statuen. Für mich sind andere Dinge allerdings noch interessanter, wie zum Beispiel die auch hier sichtbaren Ruinen und der Neubau einer größeren Halle, die noch gänzlich ohne die übliche Bemalung ist. Drinnen finden sich einige große goldene Statuen im Plastik-Look

und (das war ja fast zu erwarten) das deutsche Original-Filmplakat von Clemens Kubys "Living Buddha". Ansonsten sind Bücher, Ritualgegenstände, Baumaterial und eine Menge Krimskrams achtlos an den Wänden aufgestapelt.

Auf dem weiteren Streifzug durch das Kloster treffen wir noch auf eine Klasse recht kleiner Mönche, die gerade Englisch lernt (zur Zeit die Farben). Es ist mir etwas peinlich, da so hereinzuplatzen, aber sie winken uns gleich herein und sind vielleicht mehr an uns interessiert als wir an ihnen. Wir verdrücken uns recht schnell wieder.

Gegen halb eins geht dann ein Raunen durch die Menge. In Sekundenschnelle bilden die Pilgernden (so circa 250 an der Zahl, würde ich sagen) eine Art Schlange vor dem Hauptgebäude (nach der am Jokhang wohl die erste, die wir auf dieser Reise sehen). Einige Mönche kriegen es durch kräftiges Zupacken sogar hin, aus den diversen Reihen eine einzige zu bilden. Unglaublich! Um kurz vor eins setzt sich die Masse dann in Bewegung, die Haupttreppe hinauf, wo ich meinen Rucksack und die Tibeter ihre Dolche abgeben müssen, vorbei an Mittag essenden Mönchen, eine kleine Holzterrasse hinauf, wo Janni ihren Fotoapparat abgeben muss und wir noch mal durchsucht werden, und schließlich in einen kleinen Raum, wo Karmapa auf seinem Thron sitzt. Vor ihm stehen zwei Mönche, die die mitgebrachten Schals entweder auf einen Altar legen oder aber verknoten und sie Karmapa hinhalten, der dann kurz darauf bläst, woraufhin sie zurückgegeben werden. Karmapa scheint sich mächtig zu langweilen, was ja auch nicht allzu verwunderlich ist. Die normalen Pilgernden würdigt er kaum eines Blickes. Wir ausländischen Leute (anscheinend besonders die Bärtigen) werden immerhin neugierig gemustert, er sieht uns in die Augen und nickt uns kurz zu. Das ganze Vorbeidefilieren dauert vielleicht ein oder zwei Minuten, aber ich finde es insgesamt doch sehr eindrucksvoll.

Anschließend haben wir noch einige Minuten Zeit, uns auszuruhen, bevor der Bus nach Lhasa wieder abfährt. Die Rückfahrt verläuft allerdings nicht ganz so reibungslos wie die Hinfahrt. Kurz vor der Polizeikontrolle setzt uns der Busfahrer nämlich an die Luft, gibt uns einen Teil des Fahrpreises zurück und dreht dann um, um auf irgendwelchen Schleichwegen nach Hause zu kommen. Also gehen wir mit einem netten Lächeln unbehelligt an den elenden Uniformierten vorbei, die mittlerweile einen ganzen Fuhrpark an der Weiterfahrt hindern, bringen die nächste Kurve hinter uns und versuchen dann, per Anhalter nach Hause zu kommen. Das erste was hält, ist ein riesiger Lastwagen, dessen Ladefläche mit Gepäck und Leuten vollgestopft ist. Während die anderen sechs die Kletterpartie wagen, beschließen Janni und ich, weiter zu warten. Schließlich hält einer von diesen Treckern an, die etwa einem Motorrad mit Ladefläche ähneln und knapp die Geschwindigkeit eines Fahrrads erreichen. Sie haben keine Stoßdämpfer und wir sitzen auf einer Art Metallgestänge, das jedes Loch in dem huppeligen Feldweg direkt durch das Rückgrat ins Hirn hämmert. Die zehn Kilometer nach Lhasa legen wir in ungefähr einer Dreiviertelstunde zurück, anschließend brauche ich eine ganze Weile, bis meine Beine mich wieder tragen können. Der Kauf eines Glases Frischkäse (mehr so mittelfrisch) beim vielgelobten "Tashi's", einem der vielen Restaurants für Rucksackreisende, führt nachts dann (indirekt) zu wildem Durchfall bei Janni, so dass uns dieser Tag wohl lange in Erinnerung bleiben dürfte.

Der nächste Tag ist der für Kristen, Wick und Ben der letzte in Lhasa. Sie wollen mit Thomas, dem Dänen und Pieter, dem Holländer (Janni und er halten sich gegenseitig geschickt vom Mit-Rauchen-aufhören ab) auf eine längere Trekking-Tour nach Süd-Ost-Tibet. Wir haben die ganze Rasselbande ziemlich lieb gewonnen und es fällt schwer, sie so einfach ziehen zu lassen. Wie es sich gehört, verbringen wir den Abend im Kailash-Restaurant beim Kartenspielen, während auf dem Fernseher in der anderen Ecke des

Raumes Jean-Claude van Damme tobt. Ich kann die Mattscheibe zwar von meiner Position aus nicht sehen, aber die Geräuschkulisse ist schon atemberaubend. Zum Schluß überreichen die drei Amis dem zahlreichen Personal noch Geschenke. Selbiges verabschiedet und bedankt sich überschwänglich (auch bei uns; meine Beteuerungen, dass ich noch einen Monat lang bleiben möchte, stoßen auf taube Ohren). Die Leute aus der Küche sind echt köstlich. Zwei Leute haben Sonderaufgaben. Der eine läuft ständig von Tisch zu Tisch und fragt nach, ob alle Bestellungen richtig angekommen sind, während eine andere, kaum dass jemand mal zwischen zwei Bissen eine Kau- oder Sprechpause macht, die Teller wegzieht und dabei beiläufig "Are you finished?" fragt. Teller sollten beim Essen nie aus den Augen gelassen werden (Antwort eines Schweden auf die Frage "Are you finished?": "No, I'm Swedish!")!

Und auch wir wollen jetzt mal eine mehrtägige Tour unternehmen. Nachdem meine tagelange Bemühungen, eine Genehmigung für Phuntsoling zu bekommen, fruchtlos geblieben waren (auf der Kraftfahrzeuganmeldestelle, an die ich immer wieder verwiesen wurde, wurde mir schließlich mitgeteilt, in Lhasa gebe es keine Ausländer(innen)polizei! Dabei steht das Gebäude, überdimensional und pompös, ganz in der Nähe des Hotels. Öffnungszeiten: gelegentlich. Das kann heiter werden, wenn ich mein Visum verlängern muss), nehmen wir die genehmigungsfreie Tour Tsetang/Samye, von der immer alle so schwärmen. Für mich vor allem deshalb attraktiv, weil nicht weit von Tsetang Yumbulagang steht, das legendäre erste Gebäude Tibets (in diesem Jahrhundert der Invasion einer ausländischen Großmacht zum Opfer gefallen, aber unlängst von selbiger großzügigerweise wieder restauriert); Janni hingegen ist nach Beschreibungen durch andere Reisende ganz wild drauf, Samye zu besichtigen. Das liegt ganz in der Nähe von Tsetang, jenseits des Tsangpo (von dem ein kleines Teilstück weiter südlich auch Brahmaputra genannt wird). Das beschissene Schriftbild bitte ich zu entschuldigen, ich bin leider im Moment auf chinesische Füller angewiesen, so dass ein Großteil meiner Konzentration dafür beansprucht wird, Tintenkleckse zu verhindern. Aber das war nur ein Exkurs, weiter geht's mit unserer Exkursion:

Um eine allzugroße Überanstrengung zu vermeiden, fahren wir erst nach Tsetang, denn nach 4½ Stunden in einem chinesischen Bus noch eine Fähre zu besteigen, ist was für Hartgesottene. Die Straße dorthin führt immer am Fluß entlang und ist wohl eine der besten in Tibet. Sie scheint noch ganz frisch zu sein und ist (fast) vollständig brauchbar asphaltiert. Wen wundert es da, dass der Bus tatsächlich nur die angegebenen 4½ Stunden braucht (einen Monat zuvor hat es auch mal acht oder 10 gedauert, aber da gab es auch noch nicht soviel Asphalt)?

Tsethang ist eine der größeren Städtchen in Tibet und boomt wie verrückt. Die tibetischen Häuser sind meist verfallen oder abgerissen und überall werden hässliche chinesische Klötze hingestellt. Die halbe Bevölkerung scheint im Bau beschäftigt zu sein. Das Stadtbild ist eine absolute Katastrophe. Strenggenommen sind es zwei Stadtbilder, denn mit der Zeit ist Tsethang mit dem etwas weiter südlich gelegenen Nedong zusammengewachsen.

Was machen Herr und Frau Touri, wenn sie nach viereinhalbstündiger Busfahrt in einen der staubigeren Orte der Welt kommen? Sie suchen sich ein Hotelzimmer, in dem sie ihr Gepäck abladen können, bevor sie dann mächtig spachteln gehen! Nun- gar nicht so einfach. Doris Knop führt den Ort nicht mal auf in ihrem mäßigen Reiseführer. Wir haben uns zwar einen Lonely Planet geliehen, aber der ist von 92, und von den Gebäuden, die damals beschrieben wurden, stehen wohl nur noch ungefähr zwei: Die Armee garnison und das Tsetang-Hotel. Zu selbigen schicken uns sämtliche befragten Einheimischen. Laut

Lonely Planet kostete 1992 ein Doppelzimmer mit Studi-Ermäßigung 25 Yuan (knapp 5 Mark). Nun, die Zeiten haben sich gewandelt und die alten Säcke in Beijing (Liebe Zensur: Diese Seite fotokopiere ich vorsichtshalber) sind immer geldgieriger geworden. Heutzutage kostet ein Doppelzimmer mit Studi-Ausweis 298 Yuan. Ob das Hotel mittlerweile an die Wasserversorgung angeschlossen ist, wage ich nicht zu fragen. Fragen tue ich stattdessen einen Rikschafahrer nach einem billigeren Hotel. Und tatsächlich: er weiß was. Betont langsam (um seinen eigenen überhöhten Preis durch eine besonders lange Fahrzeit zu rechtfertigen) fährt er uns mehrere Meter weiter nach Süden zu einem ohne fremde Hilfe kaum auffindbaren chinesischen Hotel. Die Belegschaft spricht kein Wort Tibetisch oder Englisch, nur Chinesisch mit einem erbärmlichen Akzent (frage mich, aus welcher Gegend die wohl kommen). Für 40 Yuan kriegen wir ein halbwegs adrettes Doppelzimmer mit eigenem Bad, letzteres allerdings abgeschlossen. Damit sind wir erstmal ganz zufrieden.

Nachdem wir uns ausgeruht haben, machen wir uns auf die Suche nach einem netten Restaurant. Auf dem Weg frage ich die Frau an der Rezeption noch danach, ob es Busse nach Yumbulagang (chinesisch: Yongbulagong) gibt. Sie beteuert, diesen Ort nicht zu kennen, noch nie gehört, nix zu machen. Auch der Hinweis: erstes Gebäude in Tibet! fruchtet nichts. Etwas irritiert ziehen wir ab. Zum Vergleich: Wenn ich jemanden in Bremen frage, wo's denn hier zur Weser geht, und er oder sie sagt nicht etwa: "Ich weiß nicht, wo die ist!", sondern: "Ich weiß nicht, was das ist!", und auch der Hinweis, dass es sich um einen größeren Fluß handelt, nichts nützt, würde ich das doch etwas befremdlich finden, vor allem, wenn "jemand" auch noch in einem Hotel arbeitet. Na ja. Wir gehen halt erst mal essen, zur Abwechslung mal wieder chinesisch. Lecker, überteuert und frei von jeder Atmosphäre. Beim Bezahlen fange ich ein kleines Gespräch mit der Kellnerin an. "Wir wollen morgen nach Yongbulagang fahren. Wissen Sie zufällig, wie..." "Wohin?" Es ist zwecklos. Die imperialistische Schweinebande hat noch nicht mal die leiseste Ahnung, wie's im von ihr besetzten Land aussieht. Also kratze ich mein bislang noch spärliches Tibetisch zusammen und spreche eine Gruppe Tibeter und Tibeterinnen an, die beim Teetrinken auf der Terrasse sitzt. Die freuen sich sehr und geben sich wahrlich Mühe uns zu helfen. Allerdings können sie sich nicht darauf einigen, ob es um ein Uhr einen Bus gibt oder nicht. Daraufhin reift folgender Plan in uns: Wir wollen es kurz nach Sonnenaufgang mit Trampfen versuchen und bei anhaltendem Mißerfolg zurückgehen und versuchen, uns irgendwo Fahrräder zu leihen (es sind keine fünfzehn Kilometer). Den Rest des Abends ruhen wir uns im Hotel aus... Das heißt: wir versuchen es! Aber da sind mehrere Schallquellen, die uns diesen Versuch erschweren. Als da wären

- 1.) Die fünf pferdegroßen Hunde im Innenhof, die zwar teilweise angekettet sind, aber jedesmal ein wildes Gekläffe veranstalten, wenn sie bemerken, dass jemand das nahegelegene Klo benutzt. Zum Glück gibt es kaum Gäste außer uns.
- 2.) Die Armee. Alle paar Stunden gibt jemand in der nahegelegenen Kaserne ein Trompetensignal. Vermutlich müssen die dann strammstehen, oder was halt Armeen so treiben, wenn sie nicht gerade angrenzende Länder überfallen. Für das Trompetensignal werden aber immerhin
- 3.) die Propaganda-Lautsprecher ausgeschaltet, die den lieben langen Tag (zumindest von halb acht morgens bis neun Uhr abends) die Gegend großflächig mit schlechter Musik und schwachsinnigem Gelaber in miserabler Tonqualität, aber immerhin beachtlicher Lautstärke, beschallen.

Zu fortgeschrittener Stunde klopft es an die Tür. Auf ein "Ja bitte?", "Wer's'n da?" oder ähnliches gibt es nach alter chinesischer Sitte keine Antwort, so dass ich mich aus dem Schlafsack quäle und aufmache. Ich kann allerdings nur den dunklen Flur sehen. Abgesehen

davon, dass ich nicht weiß, wo der Lichtschalter ist, bin ich auch gar nicht so sehr darauf aus, ihn zu betätigen, denn das würde natürlich die Hunde im Hof auf den Plan rufen (außerdem haben die Glühbirnen in diesem Hotel eh' nur 10 Watt, und das Wechselstrom, das heißt die Lichtintensivität schwankt von Minute zu Minute). Aber das macht nichts, denn aus dem Schatten tritt jetzt ein kleines Mädchen, höchstens ein paar Jahre alt, in unsere Tür. Nach einem Weilchen frage ich sie mal nach ihrem Namen und so, aber sie starrt mich nur schweigend an (wird mal 'ne gute Chinesin!). Erst als ich sie frage, ob sie hereinkommen möchte, nickt sie und tritt ins Zimmer. Die Konversation wird etwas gehaltvoller, als wir ihr ein Bonbon anbieten und sie mir dafür ihren Anspitzer zeigt. Schließlich kriege ich aus ihr heraus, dass sie sich aus Spaß vor ihrer Mutter (die unten arbeitet) versteckt. Selbige kommt dann auch irgendwann zum Abholen vorbei (läuft undramatisch ab) und ich kann endlich die Tür zumachen (meine Güte, das hat gezogen!). Langsam beginnen wir zu ahnen, was uns in diesem Hotel noch alles erwarten mag... (man/frau beachte den geschickten Aufbau einer Spannungskurve!)

Doch zunächst einmal werden wir am folgenden Morgen von Trompetengeschmetter und Lautsprechereinsatz friedlich aus dem Bett geworfen. Kurz darauf finden wir uns in eisiger Kälte auf der Straße wieder und wandern Richtung Ortsausgang. Wir wollen wenigstens an Polizei und Armee vorbei, damit sich überhaupt jemand traut, uns mitzunehmen. Die chinesische Regierung hat nämlich das Aufsammeln von AusländerInnen und das Per-Anhalter-Fahren durch ebensolche unter Strafe gestellt (wie auch alles andere, was Geld spart). Oft wird es allerdings toleriert. Wahrscheinlich reicht die intellektuelle Kapazität von Uniformierten einfach nicht aus, um sich den immensen Verbotskatalog der Regierung auch nur durchzulesen.. Und siehe da: Kaum haben wir die letzte Mauer der Stadt passiert, lädt uns ein netter Tibeter (er will noch nicht mal Geld! Zu dumm, dass ich kein Dalai Lama-Bild dabei habe! Habe ich schon erwähnt, dass die Polizei just an dem Tag, an dem Clinton die Meistbegünstigungsklausel für China verlängert hat, alle Dalai Lama-Bilder vom Markt beschlagnahmt und deren weiteren Verkauf verboten hat? Die wissen genau, wann sie die Daumenschrauben anziehen können!) in seinen Jeep und fährt uns bis nach Trandruk (meine tibetologisch vorgebildeten Bekannten bitte ich um Nachsicht, dass ich die korrekte tibetische Schreibweise so sträflich vernachlässige, aber erstens weiß ich sie selbst nicht immer und zweitens wäre es für die anderen doch eher qualvoll). Dieses Kloster ist eines der Älteren in Tibet und liegt etwa auf halber Strecke nach Yumbulagang. Wir beschließen aber, es uns erst auf der Rückfahrt anzusehen, weil wir erstmal vorankommen wollen. Bald sitzen wir wieder auf einem dieser Traktoren und tuckern eine wunderschöne herbstliche Allee entlang, vorbei an fruchtbaren Feldern, malerischen Dörfern und den unvermeidlichen Klosterruinen. Langsam beginnen wir zu begreifen, warum in diesem Tal die Wiege der tibetischen Kultur stand (was uns in Tsethang doch noch eher schwer fiel)!

Nach einer Weile sehen wir dann endlich auf dem Gipfel eines Hügels das "Märchenschloss" - Yumbulagang! Dieser kleine, aber irre beeindruckende Bau soll einst der Palast des legendären ersten tibetischen Königs Nyatri Tsenpo gewesen sein (Baujahr 127 v. Chr.), galt damit als erstes Gebäude Tibets und sollte dringend in jedem besseren Tibet-Bildband enthalten sein. Von der Straße aus führt ein reichlich steiler Felsen hinan. Der Aufstieg erfolgt von der Hinterseite, wo es diverse Pfade unterschiedlicher Schwierigkeitsstufen gibt. Vor den Hunden im Dorf habe ich nicht mehr soviel Angst, seit ich stets einen handlichen Pflasterstein (Göttinger Straßenschlactformat) in der Tasche habe. Angeblich sollen die Hunde irre beeindruckt sein, wenn jemand droht, mit Steinen zu werfen. Bisher waren die Hunde aber zum Glück sowieso sehr scheu. Wir wählen einen mittelschweren Pfad aus und machen uns gemächlich auf den Weg. Wir sind früh dran, so

dass noch nicht so viel Betrieb ist. Oben angekommen, erwartet uns ein toller Ausblick über das Tal und ein paar Mönche, die uns dann auch hereinbitten und herumführen, als noch eine Handvoll tibetischer Pilgernder eingetroffen ist. Das erste, was zu bewundern ist, ist ein großes dreisprachiges Schild (tibetisch/chinesisch/englisch), auf dem ein bisschen Mist über die Geschichte des Gebäudes zu lesen steht, dazu der Hinweis, dass die Zentralregierung eine Menge Geld ausgegeben hat, um es zu restaurieren (dass dies nötig war, weil sie es vorher hatte in Schutt und Asche legen lassen, steht nicht dabei. Der Hinweis auf die Restaurierung wirkt dadurch eher komisch. Schilder mit fast identischem Wortlaut finden sich auch anderswo zuhauf). Allzuviel Spektakuläres ist innen eigentlich nicht zu sehen, das Beste ist das Gesamtbild des Baus und der tolle Blick auf das Tal. Für mich das bisher Schönste, was wir in Tibet gesehen haben. Den Weg zurück nach Trandruk bewältigen wir wieder auf so einem Traktor (diesmal mit Steinen beladen. In der Nähe wird gerade wieder ein anderes Kloster restauriert, wie mir ein anderer Passagier erklärt (glaube ich)). Gelegentlich kommen uns andere solche Vehikel entgegen. Auf dem einen sitzen zwei Leute, die uns wild zuwinken, wie ich durch die gewaltige aufgewirbelte Staubwolke hindurch vage erkennen kann. Janni hat mehr gesehen. Ihren Beobachtungen zufolge waren es Cecilia und Quin, das englische Pärchen, das ungefähr zwei Wochen vorher aus Lhasa zu einer Wanderung in dieser Gegend aufgebrochen war! Wir kannten sie ja schon aus dem Zug nach Golmud. Aber auch Janni ist sich nicht völlig sicher, ob es tatsächlich die beiden waren.

Nachdem unser Trecker abbiegen musste, kommen wir zu Fuß nach Trandruk. Wie so viele Orte in dieser Gegend rühmt auch das Kloster Trandruk sich mit einer Geschichte, die bis auf Songtsen Gampo (und, wie die chinesische Erklärungstafeln eifrig hinzufügen, seine chinesische Frau Wen Chang), also bis ins 7. Jahrhundert zurückgeht. Es ist recht hübsch ins Dorf integriert. Am "Ticket Office" druckst der Manager auf die Frage nach dem Preis ein wenig herum und murmelt dann etwas, was wie fünf klingt. Etwas empört über den hohen Preis gebe ich ihm einen Zehner. Daraufhin holt er zwei Zettelchen heraus, die tibetisch bekrizelt sind. Das einzig sauber geschriebene ist die Zahl 15. Das müssen die Eintrittskarten für die AusländerInnen sein! Das geht zu weit. Wir drehen uns um und gehen weg (das kann nie schaden!). Einen Schritt später ruft er uns zurück und gibt uns Karten für Einheimische (2 Yuan). Schon besser! Wenn die ganze Kohle nicht sowieso nach Beijing wandern würde, hätte ich auch weniger Skrupel, mehr zu zahlen. Aber das siebeneinhalbfache, nur, weil ich ne Langnase bin – das muss nicht sein.

Das Kloster lohnt einen Besuch, vor allem wegen der netten Mönche, die uns mit Buttermilch und Tsampa (hmmm, mit viel Käse!) versorgen, immer wieder entgeistert die Größe meiner Stiefel bestaunen und mich fast soweit bringen, mir von ihnen den Kopf scheren zu lassen (ich lasse es dann doch sein, unter anderem, weil ich noch keine Fellmütze meiner Größe gefunden habe). Janni schenkt ihnen eine Spielzeugpfeife in Form eines Flugzeugs, woraufhin sie uns ihre Spielzeugkiste zeigen.<sup>6</sup> Die Atmosphäre ist prima, aber irgendwann bin ich von Buttermilch und Tsampa so voll, dass wir wieder aufbrechen (ganz schön schwer, weitere Portionen abzulehnen!).

Zu Hause heißt es erstmal ausruhen. Wir werfen uns aufs Bett und machens uns gemütlich. Da geschieht es. Nicht etwa, dass es an die Tür klopfen würde, nein – aber halt. Ich habe noch was vergessen. Ein Blick aus dem Fenster hatte ergeben, dass unten im Hof gerade ein Schaf geschlachtet und gehäutet wurde. Ich steh' da ja nicht so drauf, aber Janni (und die Hunde) sieht ein Weilchen lang fasziniert zu. Danach werfen wir uns aufs Bett und machens uns gemütlich. Da geschieht es. Nicht etwa, dass es an die Tür klopfen würde, nein,

---

<sup>6</sup> Das waren Kinder, falls das hier nicht klar geworden sein sollte.

sie wird einfach von außen aufgeschlossen und zwei Männer betreten den Raum. In den Händen tragen sie das geköpft und gehäutete Schaf. Wortlos durchqueren sie die kurze Strecke zu unserem Badezimmer, schließen selbiges auf, verschwinden darin und kommen Sekunden später ohne das Schaf zurück. Gemeinsam mit dem Rest der Familie, die das Geschehen von der Tür aus beobachtet hat, verschwinden sie grußlos und schließen die Tür hinter sich.

Nachdem Janni und ich uns ein paar Minuten lang fassungslos angestarrt haben, versichern wir uns gegenseitig, nicht geträumt zu haben. Dann schleiche ich mich ganz vorsichtig zur Badezimmertür. Abgeschlossen. Aber es gibt ja noch die Belüftungsschlitze unten in der Tür. Lautlos beuge ich mich hinab und linse hindurch. Ihr werdet es nicht für möglich halten: In unserem Badezimmer liegt ein totes Schaf (geköpft und gehäutet). Ich versichere mich an diesem Tag wohl noch 10 mal, dass das wirklich stimmt (was mir mit steigendem Geruchspegel immer leichter fällt). Kein Zweifel. In unserem Badezimmer liegt ein totes Schaf.

Eine der "Sehenswürdigkeiten" Tsethangs ist das angeblich erste Feld Tibets, von dem sich die Bauern und Bäuerinnen jedes Jahr eine Handvoll Erde holen, um ihre eigenen Felder fruchtbarer zu machen. Laut Reiseführer befindet es sich genau hinter dem großen Krankenhaus. Seit Drucklegung dieses Reiseführers sind aber leider an die gleiche Straße zwei weitere große Krankenhäuser gebaut worden. Also müssen wir uns wieder durchfragen. Dass es keinerlei Zweck hat, sich an die ChinesInnen zu wenden, ist uns von vornherein klar. Aber auch in der tibetischen Bevölkerung ist die Informationslage dürftig. Erst nach mehrmaligem Fragen finden wir jemanden, der von dem Feld weiß und uns den tibetischen Namen (auf meine Hand) aufschreiben kann. Das hilft uns insofern weiter, als dass die nächsten paar Befragten uns jetzt gezielt hin- und her verweisen können. Nachdem wir alle Krankenhäuser durchprobiert haben, geben wir auf. Wer interessiert sich denn auch schon für einen Acker? Da gehn wir doch lieber was essen.

Am nächsten Morgen machen wir uns in finsterster Nacht auf den Weg zur Busstation. Das ist recht unheimlich, nicht so sehr wegen der vielen Hunde, sondern weil in dieser Gegend der Welt zwar der Gully, nicht aber der Gullydeckel bekannt ist. Dazu kommen die zahlreichen Baugruben, die den Weg zu einem Slalomlauf machen. Wir kommen aber trotzdem pünktlich zur Busstation, die noch nicht einmal geöffnet ist. Das gibt uns die Gelegenheit, auf Quin und Cecilia zu stoßen, die, ebenso wie wir, auch nach Samye wollen. Die Wiedersehensfreude ist groß und gemeinsam quetschen wir uns schließlich auf die letzten paar freien Sitze im Bus nach Lhasa, der auch an der Samye-Fähre hält. Auch diese ist bereits mit Pilgernden ziemlich vollgestopft und liegt tief im Wasser. Als wir dann aber endlich ablegen, stellen wir fest, dass sie noch auf dem Sand aufgelegt hatte und noch erheblich tiefer sackt. Von der Bordkante bis zur Wasseroberfläche sind es nur noch ein paar Zentimeter. Ich bin ganz froh, dass meine Stiefel so hohe Sohlen haben, dadurch stört mich das allmählich den Boden bedeckende Wasser nicht allzusehr. Der Tsangpo ist an dieser Stelle schon recht breit, aber was die Fahrt enorm in die Länge zieht, ist die Tatsache, dass überall kleinere und größere Sandbänke im Weg sind, die unser Käpt'n (vor allem flußaufwärts) umfahren muss.. So sind wir deutlich über eine Stunde lang unterwegs. Die Fahrt ist toll, wegen der fantastischen Aussicht und der netten Atmosphäre auf dem Boot.

Am anderen Ufer warten zwei Lastwagen, ein Jeep und ein Traktor auf die etwa hundert Ankömmlinge, denn Samye liegt wiederum ein paar Kilometer flußabwärts. Der Jeep ist sofort voll. Ich plädiere für einen der Laster, und die anderen lassen sich schließlich überreden.

Da gibt es doch tatsächlich bei uns Leute, die geben ein Heidengeld für wilde Achterbahnfahrten aus. Denen habe ich nur zu sagen: Das hier ist wilder und billiger. Eingepfercht zwischen den Pilgernden halten wir uns an den die Ladefläche überspannenden Metallstangen fest und werden von jeder Bodenwelle und von jedem noch so kleinen Graben (ob mit Wasser gefüllt oder nicht), die der Fahrer mit viel zu hohem Tempo überquert, durch die Gegend geschleudert. Für Leute mit Sinn fürs Wahnsinnige ein Heidenspaß, für andere ein Alptraum, für die meisten Passagiere wohl Alltag. Da ich der größte Mensch (längenmäßig jetzt) auf dem Laster bin, kann ich jedesmal, wenn ich durch die Luft fliege, die goldenen Dächer von Samye (ernsthaft) über die Baumwipfel ragen sehen.

Die Fahrt dauert nicht allzulange. Bald darauf biegen wir in den Klosterhof von Samye ein. Samye ist gleich in mehreren Beziehungen außergewöhnlich. Zum einen ist es das erste richtige Kloster in Tibet gewesen, zum anderen ist es auch das jüngste, denn die vier verschiedenfarbigen Stupas an den vier Ecken sind gerade erst wieder neu aufgebaut worden und wirken noch etwas steril (an dem schwarzen klebt oben noch Plastikfolie- sieht aus wie noch nicht zu Ende ausgepackt). Auch das Gesamtkonzept der Anlage ist etwas Besonderes. Sie ist aufgebaut wie ein Mandala, sozusagen eine Repräsentation des Kosmos. Das besondere Flair Samyes aber rührt daher, dass innerhalb der umgebenden runden Mauern massiv Leute angesiedelt wurden, sodass zwischen den ganzen Tempeln jetzt jede Menge Schweine rumlaufen und überhaupt das pralle Leben tobt. Das mag für manche der Würde des Klosters Abbruch tun – ich finde, es hat was.

Es gibt auch ein Gästehaus, in dem wir sehr billig für 8 Yuan in einem großen oder aber für 10 Yuan in einem etwas kleineren Schlafsaal übernachten können, außerdem mehrere Restaurants. Nach einem gemütlichen Mittagessen beginnen wir mit der Besichtigung. Die meisten Pilgernden haben selbige im Blitztempo bereits absolviert und fahren schon wieder ab. Das ist in der Tat erstaunlich, denn die Anlage bietet doch einiges. Es sind längst nicht alle Gebäude geöffnet, aber wir brauchen trotzdem bis zum späten Nachmittag, bis wir nicht mehr können. Ich denke, wir haben etwa die Hälfte gesehen. Von den alten Sachen ist vieles zerstört (mindestens ein Gebäude wird noch als Getreidespeicher verwendet). Die neueren Statuen sind oft eintönig und mäßig hübsch, aber insgesamt ist es ein Klasse-Kloster!

Mit ein paar Leuten aus Holland zusammen nisten wir uns abends in einem kleinen tibetischen Restaurant ein. Es ist sehr lustig. Ein Mann aus Ostt Tibet (selbst grundlegende Verständigung ist gänzlich unmöglich) setzt sich zu uns und isst begeistert unsere Reste auf. Wir reißen eine Menge Witze, auch wenn wir seine natürlich nur dann verstehen, wenn er sie durch Zeichensprache untermalt (ein Khampa mit Kussmund! Allerliebste!). Gegen neun beginnt das Ehepaar, dem der Laden gehört, langsam einzuschlafen. Obwohl die Leute in Tibet selten Skrupel haben, sich ihr Bett im Schankraum oder in der Küche aufzustellen und sich einfach aufs Ohr zu hauen, gehen wir bald darauf.

Bevor wir selbst ins Bett gehen, noch eine köstliche Szene. Ich bin gerade in den Nachbarräum (kleiner Schlafsaal) gegangen, um mir von einem der Holländer einen Weltempfänger auszuleihen, als der alte Mann von der Rezeption hereinkommt. Zur Erleichterung der Verständigung hat er ein Englisch-Lehrbuch mit Übungssätzen mitgebracht. Offensichtlich stolz auf diese prima Idee zeigt er, nachdem er den Holländer herangewunken hat, auf den Satz "The cat is under the chair". Wir können uns ein leichtes Prusten nicht verkneifen (das erinnert irgendwie an diese Monty Python-Szene mit dem ungarischen Lehrbuch), aber er zeigt immer wieder auf den Satz. Weit und breit sind weder Stuhl noch Katze zu entdecken. Nach einer Weile überprüfe ich mal die tibetische Vorlage, aber die stimmt mit dem englischen Satz überein. Auch der Satz darüber und der darunter ergeben wenig Sinn. Schließlich bittet der alte Mann den Holländer um seine Quittung und

zeigt auf den Preis: 8 Yuan, dann wieder auf "The cat is under the chair". Da dämmert es uns. das ist der Übungssatz Nummer 10! Das Zimmer kostet 10 Yuan! Der Holländer zahlt die Differenz nach und der alte Mann zieht zufrieden von dannen. Deutsche Nachrichten kann ich nicht empfangen, aber der Tag war prima.

Am Morgen um 8 wartet wieder ein Lastwagen auf dem Hof, der uns (noch schneller als auf dem Hinweg - und kälter ist) zur Fähre bringt. Selbige schafft die Strecke flußabwärts in 50 Minuten, dafür schwappt vorne ständig Wasser herein. Janni wird ziemlich naßgespritzt. Es ist aber ganz gut, dass wir vorne sitzen, denn so haben wir eine gute Startposition für den Sturm auf den bereitstehenden Bus. Dadurch kriegen wir die Plätze an der Tür, die zwar tierisch kalt sind (zwischen Tür und Bus ist noch ein Zentimeter Nichts), aber dafür habe ich die Möglichkeit, meine Füße (die in ihren monströsen Stiefeln (Danke, Omi! Kalte Füße hab' ich hier selten!) immer wieder Objekt des Staunens und Starrens sind) auf den Boden zu stellen.

Die Rückfahrt nimmt an reiner Fahrzeit etwa 4 Stunden in Anspruch. Das ist sehr wenig, aber wir befinden uns wohl auf der besten Straße Tibets (deren Zustand sich durchaus in den letzten 3 Tagen noch deutlich verbessert hat! Die bauen hier wie die Bekloppten!). Dieser Geschwindigkeitsrekord wird dadurch relativiert, dass wir noch an zwei Klöstern Pilgerpause machen. Das eine ist Gonggar, ein Kloster der Sakya-Schule, das eigentlich sehr hübsch ist. Wir haben aber viel zu wenig Zeit, alles zu betrachten, weil die Leute ein derartiges Tempo beim Durcheilen von Klöstern vorlegen, dass mir fast der Atem wegbleibt. Na ja, es reicht halt für einen kleinen Eindruck. Noch mehr erfreut mich der Halt in Nyethang, wo ich sowieso noch hinwollte. Dieser Ort war mir noch aus meinem ersten Tibetologiereferat vertraut (da ist nämlich Atiśa gestorben). Das Kloster, was da heute steht, ist zwar sehr klein, aber superschön, mit ungewöhnlich ausdrucksstarken Statuen und einer tollen Atmosphäre. Es ist recht gut erhalten, weil während der Kulturrevolution die Regierung von Bengalen (gemeint ist jetzt der indische Bundesstaat. Atiśa war Bengale) erfolgreich gegen die Zerstörung protestiert hatte. Nyethang ist für mich ein weiterer Höhepunkt der Reise bisher.

Abends übernehmen dann ein paar Deutsche die Küche im Hotelrestaurant und verarbeiten sechs Kilo Kartoffeln zu oberleckeren Kartoffelpuffern. Ein gelungener Abschluss unseres Ausflugs (und ätsch, Janni kriegt mehr Bauchweh als ich!).